

„Was uns betrifft“ – Ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung. Episode 7: „Jüdisches Leben“ 26.04.2021

O-Ton Ilana, [mit Musik unterlegt]: *Was sie wissen ist halt alles sehr theoretisch und ich würde mir wünschen, dass sie einfach nicht das Judentum als eine, also als eine geschlossene Gesellschaft ansehen, sondern [...] dass die Menschen immer noch Individuen sind und immer noch ihre eigenen Werte und moralischen Ansätze haben. Egal, von welcher Religion sie jetzt kommen.*

Christoph: "Durch reichsweit gültiges Gesetz erlauben wir allen Stadträten, dass Juden in den Stadtrat berufen werden." – so klang das in etwa im Jahr 321. Denn mit diesen Worten erlaubte der römische Kaiser Konstantin zum ersten Mal den Juden in Köln sich im Rat der Stadt zu beteiligen. Also genau in der Stadt, in der ich heute, 1700 Jahre später, lebe. Aber nein, das hier ist kein History-Podcast und es soll auch nicht um antike Geschichte gehen. Ihr hört „Was uns betrifft“ und hier im Podcast besprechen wir politische Themen, die auf den ersten Blick ziemlich weit weg wirken. Wir fragen uns: Was hat das eigentlich mit uns zu tun? Ich bin Christoph und freue mich, dass ihr dabei seid.

Musik

Christoph: Schon seit mindestens 1700 Jahren leben Jüdinnen und Juden also hier – deutlich länger als es Deutschland überhaupt gibt. Wenn ich so an meinen Geschichtsunterricht zurückdenke, war von jüdischem Leben eigentlich nur die Rede, wenn es um ihre Verfolgung und Vernichtung im Nationalsozialismus ging. Auch wenn es natürlich wichtig ist, genau hierüber zu sprechen, lohnt es sich doch, den Blick auch ein Bisschen zu weiten: Denn es gibt ein Davor und es gibt ein Danach. Ohne Frage kann dieses Danach nicht ohne die Shoa verstanden werden. Shoa bedeutet Katastrophe. Es ist das hebräische Wort für die von Deutschland ausgehende Ermordung von rund 6 Millionen Jüdinnen und Juden in Europa während des Nationalsozialismus.

In dieser Folge möchten wir jedoch nach dem Hier und Heute fragen. Denn: Es gibt ein vielfältiges jüdisches Leben in Deutschland.

Doch was wissen wir eigentlich über dieses jüdische Leben? Gar nicht mal so besonders viel, haben wir in der Redaktion zumindest festgestellt. Darum hat sich meine Kollegin Lisa auf die Suche begeben. Um herauszufinden, was Jüdisch-Sein heute eigentlich so bedeutet, hat sie sich mit Ilana Schürmeyer getroffen. Die ist bei der Initiative „Meet a Jew“ aktiv. Lisa, kannst du mir vielleicht erstmal sagen: Was ist „Meet a Jew“ überhaupt?

Lisa: „Meet a Jew“ ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem circa 300 jüdische Jugendliche und Erwachsene mitmachen, also ehrenamtlich. Die gehen regelmäßig in Schulen oder auch Sportvereine, um dort über das Judentum zu sprechen.

Christoph: Und halten dann Vorträge über jüdische Religion, oder wie läuft das ab?

Lisa: Nicht ganz. Sie halten keine Vorträge und wollen auch nicht in erster Linie Wissen vermitteln oder ähnliches, sondern eher in lockerer Atmosphäre ins Gespräch kommen. Die Jugendlichen gehen in die Klassen und erzählen von ihrem persönlichen Alltag. Die

Schülerinnen und Schüler können dann alles fragen, was sie schon immer mal wissen wollten. Damit wollen sie zeigen, wie jüdisches Leben hier und heute aussieht, abseits von irgendwelchen Klischees. Und dadurch wollen sie natürlich auch Vorurteile abbauen. Dabei geht es übrigens auch gar nicht in erster Linie nur um Religion.

Christoph: Okay ja, das klingt doch einem spannenden und sinnvollen Projekt. Und du hast dich jetzt mit einer dieser Jugendlichen getroffen?

Lisa: Leider nicht persönlich, aber per Videocall. Und zwar mit Ilana. Sie ist 18 und wohnt in Düsseldorf. Ihre Mutter ist jüdisch, ihr Vater christlich. Sie selbst sieht sich als Jüdin, die traditionell jüdisch erzogen wurde – ohne aber besonders religiös zu sein. Ich habe Ilana zuallererst gefragt, was für sie „jüdisch sein“ eigentlich bedeutet.

O-Ton Ilana: *„Judentum für mich bedeutet auch einfach meine Freunde, meine Familie, meine Heimat ein bisschen, weil wirklich meine besten Freunde kommen von den Ferienlagern, die ZWST– also Zentralwohlfahrtsstelle – veranstaltet, und sind eben jüdisch.“*

Christoph: Also stehen bei ihr an erster Stelle gar keine religiösen Überzeugungen, sondern eher Menschen, mit denen sie sich verbunden fühlt.

Lisa: Genau, Ich glaube, das ist tatsächlich vielen Menschen gar nicht so bewusst. Also dass Judentum nicht nur Religion bedeuten kann, sondern dass Jüdinnen und Juden sich auch als kulturelle Gemeinschaft verstehen, mit gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer Abstammung. Übrigens, was auch nicht so viele Menschen wissen: Die meisten Juden hierzulande sind **Anfang der 1990er Jahre** aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen. Für viele dieser Menschen hat Religion auch gar nicht so eine große Rolle gespielt beziehungsweise konnten sie ihre Religion in der Sowjetunion nicht offen leben.

Christoph: Ja, ich habe allgemein so das Gefühl, dass die meisten Menschen in Deutschland nicht besonders viel über jüdisches Leben wissen. Auch dass es eine Initiative mit dem Namen „Meet a Jew“ braucht, zeigt ja, dass es hier einen gewissen Aufholbedarf gibt.

Lisa: So ähnlich nimmt es Ilana auch wahr. Sie meint, dass es daran liegt, dass viele in ihrem Alltag keinen bewussten Kontakt zu jüdischen Menschen haben und dass wir in der Schule nur selten über jüdisches Leben heute sprechen und wie vielfältig das auch sein kann.

O-Ton Ilana: *Die lernen halt primär das, was man im Geschichtsunterricht lernt, im Bezug auf Holocaust oder jetzt im Religionsunterricht „machen wir mal ein Referat übers Judentum“. Das ist alles sehr theoretisch und äh, wenn man halt als „Meet a Jew“-Ehrenamtlicher da reinkommt, gibt es viele Leute, die, also die mir gesagt haben „ja, ich habe noch nie bewusst einen Juden gesehen“. Und ähm, dann fragt man sich halt schon so „wie sehe ich denn aus?“*

Christoph: Okay, das klingt aber ja auch ein bisschen unangenehm. Oder wie empfindet sie das?

Lisa: Ja, Ilana sagt, dass die Rolle schon anstrengend sein kann teilweise. Insgesamt findet sie es aber gut, dass die Menschen oft sehr neugierig sind, wenn sie ihnen erzählt, dass sie Jüdin ist.

Christoph: Welche Fragen kommen denn dann am meisten?

Lisa: Viele wollen wissen, was im Judentum alles verboten ist, oder welche Regeln man einhalten soll. Ilana hat mir aber erzählt, dass sich die Frage so allgemein gar nicht so leicht beantworten lässt. Denn das kann sehr individuell sein und hängt auch ab, wie religiös man ist und wie man seine Religiosität auslebt. Ilana meinte, dass es allein in ihrer Familie schon viele Unterschiede gibt, zum Beispiel am Schabbat. Die Familie von ihrem Onkel folgt da deutlich strengeren Regeln als ihre eigene:

O-Ton Ilana: *Da kann man mal sehen, wie unterschiedlich auch jüdische Traditionen innerhalb der Familien sind. Mein äh die Familie meines Onkels hält wirklich sehr viel mehr Gebote ein und ist sehr viel streng religiös als wir, sie legen zum Beispiel am Schabbat das Handy weg oder [...] zum Beispiel, wenn man Milch isst, dann gibt es, von Rabbinern vorgeschrieben, eine gewisse Zeitspanne, in der man kein Fleisch essen sollte. [...] Das halten die halt auch sehr streng ein.*

Christoph: Kannst du gerade noch mal sagen, was heißt „Schabbat“ überhaupt?

Lisa: Der Schabbat ist ein Ruhetag, der jede Woche von Freitagabend bis Samstagabend stattfindet. Man soll in der Zeit nicht arbeiten und auch viele weitere Tätigkeiten nicht machen. Wie das genau gehandhabt wird, kann sehr unterschiedlich sein. Einige Jüdinnen und Juden benutzen in der Zeit zum Beispiel nicht mal ihr Handy. Es gibt außerdem Gottesdienste in den Synagogen und viele machen zu Hause eine Schabbatfeier. Auch Ilanas Familie feiert zusammen, allerdings halten sie sich nicht ganz streng an alle Regeln.

O-Ton Ilana: *Am Freitagabend kommt die ganze Familie zusammen, wir zünden Kerzen an, wie es traditionell ist und machen den Kiddusch, also halt ein Gebetsvorgang, wo wir dann zuerst Wein segnen, dann das Brot segnen und dann halt am Ende zusammen essen. Und das machen wir, aber das ist eher, also für mich persönlich ist es eher eine Traditionssache, weil ich damit einfach aufgewachsen bin und es wunderschön finde, dass wir alle dann gezwungen sind, mal zusammen am Tisch zu sitzen.*

Lisa: Ilana hat mir dann noch das Gebetsbuch ihrer Mutter gezeigt, aus dem sie zu jedem Schabbat lesen.

O-Ton Ilana: *Also, ich habe einmal den „Sedur“ meiner Mutter, also das Gebetsbuch meiner Mutter, das sie mit 17 von meiner Großmutter bekommen hat und das auch schon auseinanderfällt. Genau, aus diesem Buch liest sie jeden Schabbat. Das ist halt auch eine Tradition, dass jeder [...] einen Sedur von seinen Eltern bekommt. Ich kann ja mal was vorlesen: [Liest auf Hebräisch].*

Lisa: Das Gebetsbuch hat Ilana übrigens mitgenommen, als sie zum ersten Mal eine Schulklasse mit „Meet a Jew“ besucht hat. Die Ehrenamtlichen nehmen oft auch eine Kippa oder koschere Gummibärchen mit. Weil das die Stimmung etwas auflockert

Christoph: Und wie sind so insgesamt ihre Erfahrungen mit den Treffen?

Lisa: Generell positiv, auch wenn sie noch nicht so viele mitgemacht hat. Sie würde sich allerdings wünschen, dass noch mehr Fragen zu ihrem persönlichen Alltag und ihrer eigenen Beziehung zum Judentum gestellt werden. Die meisten Fragen sind wie gesagt eher zu jüdischen Bräuchen allgemein. Und viele fragen auch, ob jemand aus Ilanas Familie den Holocaust erlebt hat.

O-Ton Ilana: *Das ist dann immer eine der ersten Fragen, die kommen, was ich gut finde, aber andererseits auch schade, weil ich habe das nicht erlebt, ich kann dir wirklich nicht so viel darüber sagen. Ich kann dir nur sagen, was ich selbst gehört oder gelesen habe, von meiner Familie erfahren habe, ähm und es gibt ja auch viele Juden, deren Familie nichts mit dem Holocaust zu tun hat, die aus der Sowjetunion eingewandert sind, die aus Israel kommen, sonst was, die wirklich nichts damit am Hut haben und genau, da finde ich, dass die Leute ein bisschen sensibler an die Sache rangehen sollten.*

Christoph: Hat sie denn erzählt, ob sie in ihrem Alltag auch manchmal explizit als Jüdin angefeindet wird?

Lisa: Jein, also Ilana sagt, dass sie selbst keine Anfeindungen miterlebt hat. Gleichzeitig hat sie mir aber erzählt, dass sie sich in ihrem Alltag öfter Sprüche anhören muss, die sie verletzen.

O-Ton Ilana: *Einfach gewisse Aussagen, wo ich dann sage „ich hol mir jetzt was zu essen“, so „oh, die reichen Juden, die holen sich jetzt was zu essen. Das sind dann lustige Aussagen, aber in dem Moment finde ich es dann doch nicht so lustig, weil jeder andere holt sich auch was zu essen, wieso darf ich nichts zu essen holen? [...] Es war nie böse natürlich, aber das sind dann Sachen, wo ich ausdrücklich sage so „Mach das nicht, ich fühle mich ein bisschen angegriffen, wenn du mit solchen Sachen kommst.“ Und dass die Leute einfach merken, dass es nicht normal ist, wenn man Vorurteile hat und dass es nicht normal ist, wenn man Witze über eine Religion macht, über die man ganz offensichtlich nichts weiß. Und über eine Gruppe von Menschen, die innerhalb dieser Gruppe so unterschiedlich sind.*

Christoph: Echt heftig, dass sich Ilana heute noch solche Sprüche anhören muss. Aber es zeigt auch, wie weit verbreitet solche Stereotype noch sind, auch, wenn sie vermeintlich witzig gemeint sind.

Lisa: Ja, der Antisemitismus heute, also die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden, geht oft auf sehr alte Vorurteile zurück, die sich über Jahrhunderte erhalten haben und dann immer wieder aktualisiert wurden. Etwa das Bild des angeblich geldgierigen und reichen Juden, wie gerade bei Ilanas Beispiel. Aber Antisemitismus kann sich natürlich in sehr unterschiedlichen Formen äußern. Es gibt auch viele Verschwörungsmysmen, die Jüdinnen und Juden eine große Macht oder Böseartigkeit unterstellen.

Christoph: Hast du da eigentlich Zahlen zu, wie weit verbreitet solche Vorurteile heute sind?

Lisa: Laut aktuellen Studien stimmt jeder Vierte in Deutschland Aussagen zu, die jüdischen Menschen zu viel Macht in Wirtschaft oder Politik unterstellen. Das zeigt, dass solche Vorstellungen weiterhin ziemlich verbreitet sind. Gleichzeitig wächst bei vielen Menschen aber auch das Problembewusstsein gegenüber Antisemitismus.

Christoph: Dass das Thema viele Leute beschäftigt, hat sich ja auch in unserer kleinen Umfrage auf Instagram gezeigt.

Lisa: Stimmt. Wir haben bei Instagram gefragt, was die Leute in dieser Podcastfolge von Ilana wissen wollen. Viele haben Fragen gestellt, ob sie selbst Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht hat und wie sie damit umgeht. Es ging aber auch darum, was sich Ilana von nicht-jüdischen Menschen wünschen würden. Das habe ich Ilana dann zum Abschluss auch gefragt.

O-Ton Ilana: Ich würde mir wünschen, dass sie einfach nicht das Judentum als eine, also als eine geschlossene Gesellschaft ansehen, sondern [...] dass die Menschen immer noch Individuen sind und immer noch ihre eigenen Werte und moralischen Ansätze haben. Egal, von welcher Religion sie jetzt kommen.

Musik

Christoph: Also fassen wir mal zusammen, was wir gerade erfahren haben. Was jüdisches Leben in Deutschland heute heißt, kann sehr vielfältig sein. Jüdinnen und Juden leben ihre Religiosität auf unterschiedliche Weise und Jüdisch-Sein geht auch über solche religiösen Aspekte hinaus. Gleichzeitig wünschen sich viele Jüdinnen und Juden stärker als Individuen wahrgenommen zu werden und nicht auf ihr „Jüdisch-Sein“ reduziert zu werden. Um Bewusstsein für diese ganzen Dinge zu schaffen, hat sich die Initiative Meet a Jew gegründet. Sie will durch Begegnungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen Vorurteile abbauen und Unwissen überwinden.

Um diese Fragen noch weiter zu vertiefen, spreche ich jetzt mit Dr. Rebecca Seidler. Sie ist Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover.

Christoph: Ja, hallo Rebecca.

Rebecca: Hallo Christoph!

Christoph: Dieses Jahr wird das Fest begangen 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Im Kontext dieses Festivals wird ja oft von der Vielfalt oder Diversität jüdischen Lebens in Deutschland gesprochen. Kannst du uns mal sagen, worin besteht diese Vielfalt eigentlich und warum braucht es Aufmerksamkeit für dieses Thema?

Rebecca: Ja, schauen wir alleine in die Schulbücher. Hier in Deutschland müssen wir leider immer wieder feststellen, dass hier ein ganz einseitiges Bild jüdischen Lebens dargestellt wird, nämlich meistens auch in der Bebilderung von orthodoxen ultraorthodoxen Menschen, die sozusagen dem Judentum angehören. Aber das entspricht nicht der Alltagsrealität hier in Deutschland. Das Judentum war und ist immer schon vielfältig gewesen. Das heißt, es gibt innerhalb des Judentums ganz viele diverse Strömungen, von Ultraorthodoxe über konservativ bis hin zum liberalen Judentum. Und es ist eben wichtig, dass diese Vielfalt aufgezeigt wird, um auch zu zeigen, was beinhaltet das Judentum eigentlich, damit eben nicht solche Schablonen sozusagen entstehen. Und ich glaube, hier ist noch sehr viel zu tun, um eben die Lebendigkeit, auch den Fortschritt innerhalb des Judentums aufzuzeigen.

Christoph: Du bist ja Vorsitzende einer liberalen jüdischen Gemeinde. Was bedeutet denn eigentlich dieses "liberal" in dem Kontext? Wovon grenzt es sich ab?

Rebecca: Ja, ich selber bin großgeworden in einer orthodox geprägten jüdischen Gemeinde, denn bis Mitte der 90er Jahre gab es hier in Deutschland nur die sogenannte Einheitsgemeinde, die eben eher eine orthodoxe Ausrichtung hatte. Das heißt, als Mädchen oder junge Frau sitzt man getrennt von den Männern im religiösen Gebet. Frauen und Mädchen sind vom aktiven Mitwirken des Gottesdienstes auch ausgeschlossen. Das ist ein großer Unterschied zum liberalen Judentum. Bei uns in der liberalen jüdischen Gemeinde ist

es so, dass hier Männer und Frauen gleichberechtigt am religiösen Leben teilnehmen. Das heißt, wir sitzen auch gemeinsam und nicht getrennt voneinander. Wir haben auch Rabbinerinnen und Kantorinnen, die mit das Gemeindeleben prägen und die Gottesdienste ausgestalten. Und das ist ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Orthodoxie und liberalem Judentum.

Christoph: Jetzt haben wir schon viel über Religion gesprochen. Was mich noch interessieren würde, was bedeutet denn jüdisch sein abseits bestimmter religiöser Feiertage, Rituale und Glaubensinhalte? Es gibt ja auch Jüdinnen und Juden, die sich selber gar nicht unbedingt als religiös verstehen.

Rebecca: Ja, das ist auch ein ganz wichtiger Punkt. Denn das Judentum ist eben nicht nur eine Religion, sondern wir verstehen uns als eine Volksgemeinschaft. Es gibt viele Jüdinnen und Juden, die überhaupt nicht religiöse Zugänge haben. Die gehen nicht in die Synagoge, besuchen keine Gottesdienste, aber sie haben trotzdem ein ganz klares jüdisches Selbstverständnis, finden eben ihren Zugang zum Judentum über jüdische Philosophie, jüdische Ethik, jüdische Kunst und Kultur. Und auch das macht das Judentum aus, dass wir eben nicht nur eine religiöse Gemeinschaft sind. Und somit prägt natürlich das Jüdisch-sein auch den Alltag.

Christoph: Die Mehrheit der Jüdinnen und Juden in Deutschland heute haben eine Migrationsgeschichte, also vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion, aber mittlerweile auch aus vielen anderen Ländern. Was bedeutet das für jüdisches Leben in Deutschland?

Rebecca: Hätte es die jüdische Migration Mitte der 90er Jahre hier nach Deutschland nicht gegeben, dann würde hier heute auch gar kein jüdisches Leben mehr existieren, davon bin ich überzeugt. Es hat eine Wiederbelebung geschaffen der jüdischen Gemeinden. Und für uns bedeutet das zum einen, wir sind wahnsinnig dankbar, dass es diese Möglichkeit gab. Denn wie gesagt, sonst wäre jüdisches Leben hier nicht mehr möglich gewesen. Und zum anderen für die Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion selbst bedeutet das aber auch, dass sie eben nicht nur auch Opfer von Antisemitismus werden können, sondern auch von Rassismus. Und auch das spielt natürlich eine Rolle bei den Gemeindemitgliedern.

Christoph: Ja, jetzt sind schon Punkte mit Antisemitismus und Rassismus benannt worden, die auch auf die Erfahrungen von Jüdinnen und Juden, die in Deutschland leben, eingehen, also auch negativ Erfahrungen. Was bedeutet es für Jüdinnen und Juden in Deutschland als einer mehrheitlich nichtjüdischen Gesellschaft zu leben? Was bedeutet, dass sie für ihr Aufwachsen und auch für ihren Alltag?

Rebecca: Jüdinnen und Juden sind ja quasi eine Minderheit innerhalb von Minderheiten. Und das macht natürlich etwas mit einem, wenn man permanent in einer Minderheitenposition sich befindet. Antisemitismus ist auch spürbar, alleine wenn man eben in die Synagoge kommt. Man muss sich bewusst machen, dass kein jüdischer Feiertag, kein jüdisches Fest ohne Polizeischutz stattfindet. Es gibt immer Sicherheitsmaßnahmen und Sicherheitsvorkehrungen, die getroffen werden müssen. Und das beeinflusst schon das jüdische Leben, weil es eben deutlich macht, dass es hier nach wie vor eben nicht zur Normalität gehört, jüdisch zu sein, sondern dass wir auch aus unterschiedlichen Gruppierungen Anfeindungen erhalten, wovor wir uns schützen müssen.

Christoph: Genau, und Deutschland ist ja jetzt auch nicht irgendeine mehrheitlich nichtjüdische Gesellschaft, sondern die Gesellschaft, aus der heraus vor einigen Jahrzehnten der größte Judenmord der Geschichte stattgefunden hat. Was bedeutet das für Jüdinnen und Juden auch jetzt einer jüngeren Generation, die in Deutschland leben?

Rebecca: Es gibt ja immer wieder auch die Debatten nach einem Schlusstrich. Jetzt muss mal gut sein mit der Geschichte und man möchte es abschließen. Diesen Wunsch nach Schlusstrich, den gibt es natürlich innerhalb der jüdischen Community gar nicht. Das heißt, unsere Familiengeschichten sind maßgeblich geprägt worden durch den Holocaust und die Shoah. Und das heißt, wir können gar nicht sagen, jetzt ist gut. Zumal eben auch heutige Kinder und Jugendliche mit Antisemitismus im Kontext Schule konfrontiert werden. Und somit kann man auch nicht sagen, jetzt ist ja alles gut, sondern die Gefährdungslage ist nach wie vor noch vorhanden. Und es bedeutet für uns, dass wir versuchen müssen, dass wir jetzt die Verantwortung gemeinsam mit der Zivilbevölkerung übernehmen, dass so etwas wie damals nicht wieder vorkommt. Und da bedeutet es aber eben auch wirklich aktiv zu werden im Kampf gegen Antisemitismus, nicht wegzuschauen, nicht still zu sein, sondern wenn man krude Aussagen hört über Jüdinnen und Juden, dann gleich das Wort zu ergreifen und zu sagen, stopp, das möchte ich hier nicht hören. Das ist ganz wichtig und das können wir als jüdische Community gar nicht alleine leisten, diesen Kampf. Sondern da brauchen wir eben auch die Mehrheitsgesellschaft.

Christoph: Ja, jetzt bist du schon auf einen Punkt eingegangen, den ich auch auf jeden Fall noch ansprechen wollte. nämlich wie können wir als nichtjüdische Personen auch auf antisemitische Vorfälle im Alltag reagieren und vor welchen Herausforderungen stehen wir als Gesellschaft deines Erachtens bei der Bekämpfung von Antisemitismus heute?

Rebecca: Was ich leider immer wieder erfahren muss, ist auch in der Bearbeitung von antisemitischen Vorfällen, dass die Betroffenen berichten, dass es Menschen in der Umgebung gab, die das mitbekommen haben, die aber nicht eingeschritten sind, sondern die weggeschaut haben. Das ist wirklich ein ganz massives Problem. Ich möchte da gerne mal ein Beispiel nennen: Eine, ein junges Gemeindemitglied von uns ist zum Beispiel in der Straßenbahn gefahren und sie hatte eine Davidstern-Kette um. Und dann kamen zwei junge Männer und haben sie darauf angesprochen und bepöbelt. Und sie musste für sich sorgen und hat gesagt, stopp jetzt, jetzt bitte lassen Sie mich in Ruhe und die haben immer weitergemacht und sie bedrängt. Drumherum saßen noch andere Fahrgäste, die zuschauten bzw. wegschauten. Und als die junge Frau dann aus der Bahn ging in der nächsten Station, um sich davor auch zu schützen, da kam ein Mann hinterher und sagte, Mensch, das haben sie richtig gut gemacht, dass sie sich gewehrt haben und wo sie sagte, nee, ich hätte hier aber Unterstützung gebraucht für mein Gefühl. Also, ich wurde alleine gelassen mit der Situation und das ist das Wichtige. Denn Antisemitismus betrifft eben nicht nur Jüdinnen und Juden, sondern es greift unsere Demokratie an und diese müssen wir eben gemeinsam verteidigen. Und das kann wirklich im Kleinen stattfinden, wenn man in der Nachbarschaft oder auf einer Party, in der Schule irgendwelche komischen Äußerungen hört. Da sofort einzugreifen, das nicht stehen zu lassen, ruhig auch mal die Partybremse zu sein, das ist auch manchmal doof. Aber das hilft eben auch, um deutlich zu machen, dass diese judenfeindlichen Äußerungen hier in diesem Land keinen Platz haben.

Christoph: In der deutschen Gesellschaft hat ja vor allem der Anschlag auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019 nochmal ja sehr vielen Menschen die Augen geöffnet für die Gefahr des Antisemitismus. Welche Folgen hatte der Anschlag denn für die jüdische Community in Deutschland? Wurde er auch als Zäsur erlebt oder reiht er sich eher ein in eine Kontinuität antisemitischer Bedrohung?

Rebecca: Der Anschlag in Halle hat uns als jüdische Community sehr stark getroffen, aber nicht überrascht. Wir haben es erwartet und uns war es im Vorfeld klar, dass so etwas passieren kann. Nach Halle wurde jedoch nochmal die Zusammenarbeit auch mit den Polizeibehörden und dem Staatsschutz erhöht. Das heißt, alle jüdischen Gemeinden in Deutschland wurden nochmal erneut auch einer Prüfung unterzogen bezüglich der Sicherheitsmaßnahmen. Das heißt, hier ist auch nochmal sehr viel passiert. Aber man kann sagen, gerade das letzte Jahr bis heute ist dieses Thema für jüdische Gemeinden ein sehr, an befindet sich dieses Thema auf einem hohen Stellenwert.

Christoph: Ja, seit einiger Zeit stoßen ja Verschwörungserzählungen auch auf sehr viel Zuspruch in größeren Teilen der Bevölkerung, im Zuge jetzt der Corona-Pandemie, aber auch schon davor und in anderen Kontexten. Und diese sind ja, sind ja oft direkt oder indirekt mit antisemitischen Stereotypen verbunden. Kannst du den Hörerinnen und Hörern nochmal diesen Zusammenhang erklären? Was ist eigentlich antisemitisch an diesen Verschwörungserzählungen? Und was meinst du, warum verbreiten die sich momentan so stark?

Rebecca: Also wir können es ja mal betrachten am Beispiel von Corona. Corona, diese Pandemie ist etwas völlig Neues, womit die gesamte Gesellschaft zum ersten Mal in dieser Form jetzt konfrontiert wird. Es schafft ganz viele Unsicherheiten, aber auch persönliche Einschränkungen, also nicht nur im sozialen Kontakt, sondern es entstehen finanzielle Existenzängste und ganz viele Verunsicherungen. Und es gibt eben Menschen, die dann, in dieser Zeit der Angst und der Unsicherheit nach Antworten suchen, nämlich wer ist denn daran schuld? Und Menschen, die sich eben Verschwörungserzählungen sozusagen zu getragen fühlen, die suchen hierin ein Erklärungsmuster für sich, um auch das Gefühl wieder von Macht zu bekommen und von, ich habe es durchblickt, alle anderen sind unsicher und haben Angst, aber ich weiß, was eigentlich dahintersteht. Und eben dahinter steht in den antisemitischen Verschwörungserzählungen immer das Judentum, Jüdinnen und Juden als Strippenzieher, die da irgendwelche Interessen verfolgen, um eine Gesellschaft zu destabilisieren. Wir bemerken das auch ganz konkret an den Zuschriften, die wir an die jüdische Gemeinde erhalten, wo uns eben vorgeworfen wird, wir hätten diese Pandemie initiiert, um daraus Profit zu schlagen oder was für andere krude Gedanken auch da sind. Und das hat eine ganz lange Tradition im Bereich Antisemitismus. Schon seit jeher war es so, wenn es große gesellschaftliche Verunsicherungen gab, dann wurde gerne auf antisemitische Bilder zurückgegriffen, um sich eben diese Notlage zu erklären. Und wenn wir jetzt diese sogenannten Querdenker Demonstrationen beobachten, da sehen wir auch ganz stark eine Relativierung des Holocausts, der immer wieder sozusagen zum Ausdruck kommt. Das heißt, es wird sich ein gelber Judenstern angeheftet und es wird der Vergleich gezogen. Damals waren die Juden die Opfer, heute sind wir es. Und häufig werden dann eben auch Jüdinnen und Juden als die heutigen Täter dargestellt, weil wir eben diejenigen seien, die Corona initiiert haben. Je länger die Pandemie dauert, desto größer die Existenzsorgen auch bei den

Menschen werden, desto mehr verschärft sich dieser Wunsch, wir müssen jetzt irgendwie einen Schuldigen finden und das trifft uns schon immer sehr hart.

Christoph: Ja, in Deutschland ist ja sehr vielen Menschen eigentlich sehr wenig bekannt über jüdisches Leben hier. Das haben wir auch selber gemerkt bei der Vorbereitung dieser Folge auch an uns selber. Woran liegt das eigentlich, hast du Ideen?

Rebecca: Ja, also ich glaube, zum einen ist es wirklich so, dass die Bildungskonzepte im Kontext Schule nicht wirklich ausgereift sind. Wenn ich jetzt selber an meine eigene Schulzeit zurückdenke, ja, da hatte man das Thema Holocaust, aber auch mehr mit Zahlen und Fakten, was aber nicht wirklich ein Verständnis dieser Katastrophe schafft und es fehlt komplett der Bogen zum heutigen jüdischen Leben. Und ich glaube, das ist ganz wichtig, dass man aufzeigt, ja, das Judentum hat schwierige Zeiten erlebt, im Exzess eben während des Holocausts, auch nach wie vor mit Antisemitismus. Aber das Judentum ist mehr als Antisemitismus und Judenfeindschaft, sondern es gibt so viele positive, lebendige Elemente des heutigen Judentums. Und das müsste viel mehr verankert werden im Kontext Religionsunterricht, aber auch Geschichte, Politik, auch im Bereich Ethik. Also ich glaube, hier ist wirklich ein Nachholbedarf. Da ist man noch zu sehr in der Vergangenheit und zu wenig in der Gegenwart. Was dann eben auch die Zukunft schwierig gestaltet, weil dann eben ein Unwissen da ist. Und wenn dann Schülerinnen und Schüler zu mir sagen, ach, wir wussten gar nicht, dass Juden überhaupt noch leben, dann ist das echt dramatisch. Wo ich so denke, ja, wir sind zwar nicht viele, aber es gibt uns und wir sind lebendig. und da muss noch viel passieren, dass es Anklang findet in zukünftigen Bildungskonzepten.

Musik

Christoph: Wir sind zwar nicht viele, aber wir sind lebendig. Diese Formulierung fasst finde ich so einiges zusammen.

Von den etwa 200.000 Jüdinnen und Juden, die gegenwärtig in Deutschland leben, haben die allermeisten eine Migrationsgeschichte. Viele sind in den 90er-Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion gekommen. Ohne sie würde jüdisches Leben in seiner heutigen Form gar nicht existieren.

Jüdinnen und Juden leben jedoch seit mindestens 1700 in Deutschland. In dieser Zeit wurden sie immer wieder ausgegrenzt, verfolgt und schließlich im Holocaust fast vollständig vernichtet. Heute gibt es wieder ein vielfältiges und lebendiges jüdisches Leben in Deutschland. Ilana und Rebecca haben dies immer wieder deutlich gemacht.

Gleichzeitig bleibt aber auch viel zu tun gegen Unwissen, Vorurteile und Hass. Denn Antisemitismus ist weiterhin ein großes Problem. Straftaten gegen jüdische Menschen und Einrichtungen haben in letzter Zeit sogar zugenommen. 2020 wurden bei der Polizei 2.275 solcher Straftaten gemeldet, und die Dunkelziffer dürfte sicherlich noch höher liegen.

Aus dem Gespräch mit Rebecca habe ich nochmal mitgenommen, wie wichtig es ist, dass wir bei antisemitischen Vorfällen eingreifen. Denn Antisemitismus richtet sich zwar nicht gegen uns alle – aber er betrifft doch uns alle.

Wenn ihr noch mehr über jüdisches Leben in Deutschland erfahren wollt, zum Beispiel über jüdische Musik oder Erinnerungskultur, dann schaut doch mal auf unserer Seite bpb.de/wasunsbetrifft vorbei.

Musik

Christoph: Wenn ihr Fragen oder Feedback zur Folge habt, schreibt uns doch an wasunsbetrifft@bpb.de – wir freuen uns auf eure Nachrichten!

An dieser Stelle möchte ich auch unseren Gesprächspartnerinnen Ilana Schürmeyer und Rebecca Seidler danken. Danke an unsere Reporterin Lisa Santos, unser Redaktionsteam Marie-Therese Gröne, Elisabeth Pohlgeers und Lena Heib.

Und natürlich danke an euch alle fürs Zuhören. Ich bin Christoph Rasemann und sage Tschüss bis zum nächsten Mal.

Outro